Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 16 (1964)
Heft: 22

Artikel: Chaplins Wurzeln
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-962524

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CHAPLINS WURZELN

FH. Chaplin hat seine Autobiographie veröffentlicht. Einige Zeit schien es, als ob er über seine Kindheit in England einen Film schaffen würde, aber die Selbstbiographie ist zuerst an die Oeffentlichkeit gelangt.

Sie ist, in ihrem ersten Teil über seine Kindheit und Jugend, erschütternd. Wir haben selten eine solch sachliche Darstellung schlechthin katastrophaler Lebensbedingungen unter die Augen bekommen wie in diesem Bericht, der nichts beschönigt, aber auch kein Selbstmitleid verrät. Es war eben so - das ist der Grundton. Es wird in Zukunft viel leichter sein, Chaplin zu verstehen, denn zusammen mit seiner Anlage werden hier zweifellos jene Faktoren sichtbar, die seine Kunst formte und die unsterbliche Figur des kleinen Vagabunden mit steifem Hut und Stöckchen schufen, Charlie.

Entgegen den bisherigen Erzählungen entstammt Charles Spencer Chaplin keineswegs aus armen Arbeiterschichten. Er wurde in Kreise hineingeboren, die in einem bescheidenen Mass eine gewisse Bequemlichkeit ermöglichten. Seine Eltern bewohnten in Lambeth-Stadtteil von London - eine geschmackvoll möblierte Dreizimmer-Wohnung. Die Mutter besass eine hübsche Stimme und war als Soubrette mit Erfolg an einer grossen Variété-Bühne tätig. Sie war irischer Abstammung, und soll sogar etwas Zigeunerblut in den Adern gehabt haben. Sein Vater wiederum war ein guter Bariton, der ebenfalls an einem Theater als Sänger gut verdiente. Also geordnete Verhältnisse, die auch Annehmlichkeiten gestatteten, bessere als solche von Millionen anderer Kinder. Chaplin erinnert sich noch gut, wie er jeweils ins Bett gesteckt und unter der Obhut einer Hausangestellten gelassen wurde, wenn seine Mutter zur Vorstellung ins Theater ging.

An das Zusammenleben mit dem Vater hat er kaum Erinnerungen. Die Eltern lebten seit seinem zweiten Lebensjahr getrennt, und zwar, weil der Vater dem Alkohol ergeben war und dann überaus heftig wurde. Trotz seines Einkommens bezahlte er auch lange nichts an die Kosten seiner beiden Kinder, denn Charlie besass noch einen älteren Bruder, Sidney, der jedoch aus einer andern Verbindung der Mutter stammte. Die beiden Brüder verstanden sich ausgezeichnet. Da die Mutter über genügend Einkommen verfügte, konnte das Verhalten des Vaters die Aussichten der Kinder nicht beeinträchtigen. Dieser ging später schon mit 37 Jahren an Alkoholvergiftung zugrunde, eine Warnung an seinen Sohn für sein ganzes Leben.

Aber die Basis für die Existenz der kleinen Familie ruhte auf schwachen Füssen. Die Stimme der Mutter begann auf der Bühne ihren Dienst zu versagen. Mitten in einer Szene zerbrach sie plötzlich oder ging in heiseres Geflüster über. Schon bald stand die junge Frau ohne Erwerb da, alle Anstrengungen, sie zurückzugewinnen, versagten. Es muss für die Frau 3ein verzweifelter Schlag gewesen sein. Chaplin erzählt, wie er an der allerletzten Vorstellung, die sie in ihrem Leben gab, anwesend war. Sie war im Rang schon ziemlich weit herabgesunken und sang in einer Militärkantine vor rauhen Berufssoldaten. Wieder überfiel sie Heiserkeit und sie musste unter Hohngelächter abtreten. In der Verlegenheit stellte der Manager den kleinen Charlie auf die Bühne, der sich als sehr unterhaltend erwies, andere Leute gut auf komische Weise kopieren konnte, allerdings auch seine eigene Mutter. Er erntete an jenem Abend viel Geld, sein erstes auf der Bühne. So kam es, dass der letzte Auftritt seiner Mutter gleichzeitig der erste ihres Sohnes wurde.

Sie erkannte allerdings nie, wie begabt ihr Kind war. Die hereinbrechende Not liess ihr auch keine Zeit mehr dazu. Sie wandte sich der Kirche zu und verlor ihre Verbindungen zur Welt der Bühne. Unvorbereitet für jede andere Tätigkeit, suchte sie den Lebensunterhalt mit der Nadel zu verdienen. Ihre Ersparnisse waren schnell draufgegangen, und sie musste all ihre Sachen verkaufen. Die Knaben mussten Kleider tragen, die sie aus ihren eigenen alten geschnitten hatte, worunter die Kinder in der Schule sehr zu leiden hatten. Zart und sensitiv, war sie durch die ständige Näharbeit und den dauernden Hunger bald überarbeitet und erkrankte. Der ältere Bruder suchte als Zeitungsverkäufer neben der Schule etwas zu verdienen, aber es reichte nirgends hin. Nach manchen bitteren Zwischenfällen wurde der Mutter auch die Nähmaschine gepfändet. Es blieb ihr schliesslich nichts mehr übrig, als sich an die Behörden zu wenden. Doch dies hatte damals in den viktorianischen Zeiten schwere Folgen. Mutter und Knaben mussten ins Arbeitshaus, der damaligen Form eines englischen Armenhauses.

Es wäre respektlos, hier die Not des Knaben in den folgenden Jahren an seiner Stelle erzählen zu wollen, die Erlebnisse in der traurigen Arbeitshaus-Schule, in die er nach der Trennung von der Mutter gesteckt wurde, die Listen, die angewendet werden mussten, damit die Mutter wenigstens einmal ihre Kinder sehen konnte, und schliesslich der härteste Schlag: die Mutter, an der Chaplin so gehangen hatte, wurde geisteskrank; die fröhliche, junge Frau, die alles für ihre Kinder getan hatte, war unter der Last des Lebens geistig und seelisch zusammengebrochen. Die Behörden sandten die Brüder-Chaplin war etwa 7 Jahre alt - dem Vater, wo sie in ein Alkoholiker-Leben gerieten, und des Nachts nicht selten ausgesperrt auf der Strasse standen. Erlöst wurden sie dann durch die Rückkehr der Mutter, die wiederhergestellt sie auf die alte Weise zu ernähren suchte. Es wurde dann zeitweise wieder sehr schlimm, besonders als der Vater starb. Charlie lernte das Leben in unzähligen verschiedenen improvisierten Tätigkeiten kennen; etwas Rechtes hatte er nie gelernt, nicht einmal richtig buchstabieren.

Doch immer deutlicher entwickelte sich in ihm die Ueberzeugung, zum Schauspieler berufen zu sein. Es gelang ihm verschiedene Male, auf einer Bühne zu stehen, wobei er in komischen Rollen immer Erfolge einheimste. Als die Mutter erneut schwer erkrankte und versorgt werden musste, stand der nun Zwölfjährige in der grossen Stadt London allein da.

Es ist kaum glaublich, wie der Knabe sich allein durchschlug, nur in Verbindung mit seinem zwei Jahre ältern Bruder stehend, der weniger gewandt war als er. Niemand kümmerte sich sonst um ihn, er lebte in den Slums, - aber er lebte und verzagte nicht. Dabei konnte er kaum lesen, geschweige schreiben. Durch Vermittlung einer Theater-Agentur, mit der er klugerweise immer zwischen seinen Tätigkeiten niederster Art Kontakt hielt, konnte er dann schliesslich einmal in einer Knabenrolle vorspielen, nachdem er sich viel älter gemacht hatte. Von Anfang an hatte er Erfolg, und wenn er auch immer noch zu hungern hatte, so lag doch das Schlimmste dann hinter ihm.

Gerettet hat ihn seine angeborene schauspielerische Begabung. Schon der kleine Knabe hatte entdeckt, dass er die Fähigkeit hatte, mit seinen Kapriolen die Leute zum Lachen zu bringen. Ohne Schulbildung, total unwissend, war das für das Kind die einzige Möglichkeit, sich zur Geltung zu bringen, Beachtung zu erringen, andere Menschen zu beeinflussen, ihre Zustimmung für seine Person zu gewinnen. Es war natürlich, dass er dieses Können pflegte, und es immer weiter auszubilden suchte. Ohne dass es in der Selbstdarstellung deutlich ausgesprochen wird, wird ersichtlich, wie er immer wieder ausprobierte, was auf die Leute wirkte, was er deshalb beibehalten konnte, und andererseits, was versagte, was er ausscheiden musste. Er lernte seine Kunst an keiner Schauspielschule, sondern in jener des Lebens, die schon dem Kinde in seinen schweren Verhältnissen auch eine eingehende Menschenkenntnis verschaffte. Schon in zartestem Alter oft von der Mutter getrennt, lernte es, mit fremden Leuten, die es keineswegs liebte umzugehen, sie zu studieren, ihre Stärken und Schwächen zu erkennen, um sich über Wasser zu halten.

Komödiantische Wirksamkeit auf Andere und die englische Zähigkeit, sich durchzuschlagen um jeden Preis und sein Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, formten so Chaplins Charakter, wie wir ihn kennen. Aber es kam noch etwas Entscheidendes hinzu, was seine Kunst erst unvergänglich gemacht hat. Die schweren Lebenserfahrungen, der Lebenskampf, den schon das Kind allein aufnehmen musste, die harten Schicksalsschläge besonders durch die Erkrankung der über alles geliebten Mutter haben das empfängliche Gemüt des Kindes für alle Zeiten dunkel beeinflusst. Das hat dem kleinen Tramp, den er darstellt, neben der Lebensechtheit auch jene tief—melancholische Note gegeben, die ihn nicht nur rührend macht, sondern eine ganze Lebensphilosophie darstellt. Denn was er im Leben gezeigt hat, das zeigt er auch auf der Leinwand: die harten Schläge, die das Leben austeilt, immer neue Enttäuschungen, aber auch die Art, sie hinzunehmen, zwar melancholisch, aber ohne zu verzweifeln und bitter zu werden. Ein anderer mit seiner Vitalität und Intelligenz wäre vielleicht zum aufrührerischen Revolutionär geworden, hätte zum Kampf gegen die entsetzlichen Ungerechtigkeiten in der menschlichen Gesellschaft in der damaligen Zeit aufgerufen. Nicht so Chaplin. Schon das Kind zeigte in all seiner Not der tiefsten Verlassenheit einen unverwüstlichen Glauben an das Leben. Eingepflanzt wurde ihm dieser offenbar von seiner Mutter, einer zarten, aber fröhlichen, heiteren Frau, die selbst total unterernährt hinter der Nähmaschine dem Knaben oft mit heiliger Begeisterung vom Theater erzählte, ihm fröhliche Szenen vorspielte und Lieder sang. Ihr kommt sicher das Hauptverdienst zu, dass der Knabe, bald völlig allein im Leben, nie den Glauben an eine bessere Welt verlor.

Sie ist es auch gewesen, die ihm in schlichter aber ergriffener Weise die Geschichte Christi erzählte, die ihn tief beeindruckte und ihn wohl unbewusst immer beeinflusst hat. Die Rolle der Kirche ist vielleicht das dunkelste Kapitel in der Geschichte dieses heillosen Lebenskampfes eines Kindes. Die Mutter führte es oft in die Kirche - die über ihn verbreitete Behauptung, er sei jüdischer Herkunft, ist falsch - die Situation der Familie war den Pfarrämtern bekannt, aber niemals hat das verlassene Kind auch nur ein einziges, aufmunterndes Wort von Seiten eines Pfarrers zu hören bekommen, von irgendwelcher, auch der bescheidensten Hilfe, nicht zu reden. In der Schule des Arbeitshauses mussten die Kinder am frühen Morgen aus den Betten heraus in der Mitte des Saales kniend täglich beten, und täglich wurden Kirchenlieder gesungen. Aber es war alles nur ein leeres, heidnisches Plappern ohne Sinn und Geist, das auf den jungen Chaplin - und gewiss nicht nur auf

ihn - abstossend wirkte, ein heuchlerisches Getue, das in flagrantem Gegensatz zu den wirklichen Taten der Kirche und ihrer Funktionäre im Leben stand. Kein Wunder, dass Chaplin für die offizielle Kirche früher verschiedentlich harte, ja verächtliche Worte fand. Umso heller strahlt das Bild der Mutter, die ihm auf schlichte Weise Christus nahebrachte, wovon er in der Biographie ein lebhaftes Zeugnis gibt.

Dieser erste Teil von Chaplins Selbstdarstellung, die Geschichte seiner Kindheit, ist ergreifend. Vieles muss allerdings zwischen den Zeilen gelesen werden, denn sie ist sehr sachlich geschrieben und schildert oft nur die äussern Umstände ohne die innere Entwicklung. Aber sie ist etwas vom Menschlichsten, was in diesem Jahrhundert gedruckt wurde, die Geschichte eines schwer getroffenen, verlassenen Kindes, das trotz allem Leid Ja zum Leben sagte und sein Schicksal in künstlerische Form zu giessen verstand.

DAS VORBILD

ZS. In der letzten Nummer unseres Blattes haben wir den amerikanischen Film "Dr. Seltsam", oder wie ich lernte, die Bombe zu lieben", besprochen. Dieser interessante und aus dem Rahmen des Gewöhnlichen herausfallende Film, der überall Aufsehen erregte, ist keineswegs so aus der Luft gegriffen, wie ein Teil der Kritik annimmt. Wie wir aus einer amerikanischen Publikation erfahren, hatte sich der Regisseur Stanley Kubrik vor Beginn der Dreharbeiten mit einem seltsamen Mann in Verbindung gesetzt, mit Hermann Kahn, um sich von ihm beraten zu lassen.

Wenn wir sagen "seltsam", so meinen wir das nicht deswegen, weil Hermann Kahn mit seinem Stab von etwa 35 Mitgliedern in einem Hause lebt, das jedenfalls früher mit Sicherheit ein Irrenhaus gewesen ist. Das Institut, das Kahn leitet, ist von der Regierung gegründet und mit einer jährlichen Dotation von 1 Million Dollars ausgestattet worden. "Es ist eine"Denkfabrik" (und viele Kritiker sind der Auffassung, dass es an keinem geeigneteren Platz als der frühern Irrenanstalt hätte er richtet werden können). Es hausen darin "Atom-Philosophen", die systematisch alle Möglichkeiten erforschen müssen, welche die Entdekkung der Atomenergie nach sich ziehen könnte, und welchen Weg die Ereignisse einschlagen könnten.

Es sind bis jetzt nicht sehr erfreuliche Dinge, welche die Gelehrten in diesem Haus an den Tag gebracht haben. Schon 1961 hatte Kahn in einem Vortrag verkündigt, dass er nur zehn Milliarden $ brauche, um in weniger als zehn Jahren eine "Ende aller Tage-Maschine" zu bauen, die alles auf der Welt zerstören würde, einmal zur Explosion gebracht. Dieser Ausspruch war es, der Kubrik seine Idee zum "abschliessenden" Feuerwerk in seinem Film gegeben hat. Als dieser bei seiner Première dann angegriffen wurde, trat Kahn nochmals auf den Plan.

"Es gibt durchaus nichts Lächerliches über die "Ende-aller-Tage-Maschine", erklärte er. Sie ist eine sehr ernste, technische Möglichkeit". Die Bombe müsste in einer Tiefe von etwa 3000 Metern vergraben und ihre Zündung mit einer Datenverarbeitungsmaschine verbunden werden. Diese wäre so einzustellen, dass sie die Bombe explodieren liesse, sobald zum Beispiel die Sowjetunion eine der nachfolgenden Aktionen unternähme: Fünf Atombomben auf die USA. abfeuerte, Berlin besetzte, den amerikanischen Botschafter in Laos angriffe usw."

Ungerührt meinte er weiter, das Angenehme an der Datenverarbeitungsmaschine (Computer) wäre, dass sie anders als Menschen nicht erpresst werden könnte und humanitären Einwänden und Bedenken gegenüber fühllos bliebe.

Dieser Kreis von "Nuclear-Denkern" ist 1961 der Ansicht gewesen, dass wenig oder gar nichts getan worden sei, um den Gebrauch der Atomwaffen, ihr Zweck und die Voraussetzungen ihres Einsatzes zu studieren. Das Ergebnis ihrer Untersuchungen wird an zuständige Regierungs- und Militärbehörden weitergeleitet. "Unser Ziel", sagte ein Mitarbeiter Kahns, ist nichts anderes, als die Politik zu überdenken, um die Rolle der Gedankenlosigkeit auszuschalten". Ein Bericht "11 Welten in den frühen Siebziger Jahren" versucht alle denkbaren Weltsituationen vorauszusehen, wie sie in einem Jahrzehnt bestehen könnten. "Das Studium der zukünftigen Welt", sagte Kahn, "hilft uns, jene Welt herauszudestillieren, die wir wünschen, und gleichzeitig auch die nationale Sicherheitspolitik zu bestimmen, um dorthin zu gelangen,.

Das Institut unternimmt systematische Untersuchungen von vielen Möglichkeiten, angenehmen und weniger angenehmen, um dann, wenn wir unsere eigenen Empfindungen abgeklärt haben, klarer zu sehen, wie die Entscheidungen zu treffen sind, welche Aktionen zu unternehmen wären".

Die Kritiker sind nicht über alle Publikationen des Institutes und seines Direktors erfreut. Sie würden es lieber sehen, wenn die eigenen Empfindungen der Mitarbeiter nicht ausgeschaltet würden. Einer schrieb darüber: "Gibt es den wirklich, Hermann Kahn? Man kann es kaum glauben. Was er schreibt, ist eine Abhandlung über den Massenmord, wie er geplant werden muss, wie man davonkommt, und wie er zu rechtfertigen ist".

Kahn ist heute (allerdings vor Krustschews Sturz) der Auffassung, dass die Gefahr eines Atomkrieges abgenommen habe. Er glaubt auch nicht mehr, dass ein solcher durch Zufall oder einen Unglücksfall entfesselt werden könnte (wie das im Film der Fall ist). Trotzdem hat er sich unter seinem Haus einen bombensicheren Unterstand bauen lassen, nur so für alle Fälle.

FILMBILDUNGSKURS FUER DIE LEHRERSCHAFT

mi. Will unsere Schule ihre Aufgabe, für heute und morgen zu erziehen, richtig lösen, dann darf sie nicht vorbeisehen an den modernen Mitteln der Technik, die im Leben des Menschen einen immer grössern Platz einnehmen. Sie hat den Schüler vertraut zu machen mit den sogenannten Massenmedien, welche die breiten Volksschichten erfassen und beeinflussen: Radio, Film und Fernsehen.

Dass gerade der Film uns stark in seinen Bann zu ziehen vermag, ersehen wir aus dem riesigen Zustrom zu allen Filmen an der Expo 64. Es ist darum notwendig, dass die Schule dem Heranwachsenden hilft, den Film zu verstehen und in sein Leben einzuordnen. Mit diesen Feststellungen eröffnete Reg.Rat.Dr. Hans Hürlimann, Montag, 7. September 1964, einen dreitägigen Kurs für die Filmerziehung an der Volksschule. Diese Einführung in die Technik, Sprache, erzieherische Funktion des Films wurde notwendig, da der Kanton Zug als erster in der Schweiz die Filmerziehung in der Schule einführte und diese im Lehrplan von 1962 als obligatorisch erklärte.

Organisiert und geleitet wurde der Kurs von Sek. Lehrer Josef Binzegger aus Baar, der als Vorsitzender der'Zugerischen Arbeitsgemeinschaft Schule-Film' bereits grosse Erfahrungen gesammelt hatte. Er teilte sich in den Referaten mit Prof. Franz Zöchbauer aus Salzburg, einem sehr versierten Fachmann mit witzig und geistreicher Zunge, und Seminarlehrer Josef Feusi, Schwyz.

Wer von den gut 70 Kursteilnehmern glaubte, während der drei Tagen mit allen Schikanen der Filmtechnik vertraut zu werden, sah sich enttäuscht. Wohl wurde Einblick gegeben ins Technische, verfolgte man das Werden eines Films von der Idee zur vorführbereiten Kopie - ist es doch dadurch möglich, die Illusion abzubauen, Film sei Wirklichkeit und damit kritiklos hinzunehmen. Vielmehr war die Rede von der Ausdrucksmöglichkeit, den Ausdrucksmitteln und der Wirkkraft dieser 'gestalteten Wirklichkeit' im Film. Da wir diese Wirkung kennen - gerade Prof. Zöchbauer hat in dieser Hinsicht Befragungen unter Jugendlichen durchgeführt und die Antworten psychologisch unterbaut und für die Filmerziehung ausgewertet - geht es darum, diese Filmwirklichkeit, ihre Sprache, ihre Symbole richtig zu lesen und zu deuten. Anhand praktischer Beispiele wurden solche Deutungen versucht und im Filmgespräch erarbeitet. Dieses Gespräch nimmt in der Filmerziehung einen wesentlichen Platz ein, hat es doch neben der psychotherapeutischen Funktion - das Verarbeiten des starken Erlebnisses im Gespräch mit dem Andern - auch eine sprachbildende, eine soziale und eine pädagogische Aufgabe. Dabei wird auch ein Wort über die Stars notwendig, prägen diese besonders für Jugendliche die Ideale, denen man nacheifert, geben sie das Vorbild für das Benehmen, den Konsum,

(Schluss Seite 16)

Chaplin hat die Geschichte seines Lebens herausgegeben. Ergreifend darin die Schilderung seiner trostlosen Kindheit. Das Szenenbild stammt aus einem seiner besten Filme, dem "Goldrausch"